

Deutscher Verband für Bildungs- und Berufsberatung e.V.

Christine Buschbeck

Individualpsychologie und Berufsberatung

– Ein Beitrag zur Lebensaufgabe Arbeit –

*Tu erst das Notwendige,
dann das Mögliche,
und plötzlich schaffst du das Unmögliche*

Kempton, im März 1998

Dr. Christine Buschbeck, 57 Jahre, „von Hause aus“ Studium Slawistik und Anglistik, Schwerpunkt Sprachwissenschaft. Nach der Promotion Einstieg ins Berufsleben in einem Sachbuchverlag, anschließend mehrere Jahre im Sprachendienst eines großen Unternehmens im EDV-Bereich tätig.

Seit über 20 Jahren BB-A/H (auch Reha II und HoKo), Trainerin im Bereich Berufliche Beratung mit zunehmenden „Defizitgefühlen“ und dem Bedürfnis nach einer Theorie als Basis für die eigene Beratungsarbeit. Auf der Jahrestagung des dvb, JAT 95 erste Begegnung mit Theo Schoenaker und seiner Einführung in die Individualpsychologie. Daraufhin der schnelle Entschluss, die Ausbildung zur Individualpsychologischen Beraterin zu machen. Weiterbildung im „Züricher Laufbahnberatungsmodell“.

Aktive Mitarbeit im dvb seit über zehn Jahren als Vorsitzende der Landesgruppe Bayern, im Ständigen Arbeitsausschuss und in der Initiative „BerufsBeratungsRegister“, weil professionelle Berufs- und Laufbahnberatung in unserer sich immer schneller drehenden Welt nötiger denn je und auch gefragt sein wird.

Gliederung:

<i>Statt eines Vorworts</i>	3
Für den mit individualpsychologischem Denken nicht vertrauten Leser: Die wichtigsten Ideen der Individualpsychologie	5
Eine lange Tradition: Die Lebensaufgabe Arbeit in der Individualpsychologie	9
Wozu Menschen Arbeit suchen: Die Bedeutung der Erwerbsarbeit	10
Arbeit als kompensatorische Leistung: Über den „neurotischen“ Charakter von Arbeit in unserer Gesellschaft	13
Beruf und Berufswahl: Schon immer ein Thema in der Individualpsychologie	17
Berufliche Beratung: Ein weites Feld für individualpsychologische BerufsberaterInnen	19
<i>Arbeitsfelder für individualpsychologische BerufsberaterInnen</i>	
„Erziehung zum Beruf“	21
Berufswahl- und Entscheidungssituationen	21
Beratung am Ende der Berufstätigkeit	22
Berufswahlsituationen: Individualpsychologisches Denken und Handeln in der beruflichen Beratung	22
Literatur	27

(erschien erstmals in dvb-forum 1/1999 „Berufsberatung in Zukunft?!“ Teil 2, Seite 28 ff)



Herausgeber der Reihe dvb-script (neue Auflage):
dvb • Deutscher Verband für Bildungs- und Berufsberatung e.V.
© Schwerte • Düsseldorf • 2005

Individualpsychologie und Berufsberatung

Ein Beitrag zur Lebensaufgabe Arbeit

Statt eines Vorworts

Nach einem Vortrag von Theo Schoenaker über die Grundideen der Individualpsychologie habe ich mich spontan entschieden, die Ausbildung zur Individualpsychologischen Beraterin zu machen. Die Persönlichkeitstheorie der Individualpsychologie ist genau das, was ich für meine Arbeit als Berufsberaterin brauche. Ich fand vieles darin wieder, was ich „eigentlich schon immer wusste“, wenn es mir auch nicht so bewusst war. Es entsprach auch meinen Überzeugungen und Erfahrungen.

Zwei Jahre Ausbildung liegen nun hinter mir; jetzt ist die Zeit, Gedanken zu ordnen, um sie wirken zu lassen: für mich, meine Arbeit und vielleicht auch für andere. Meine Lebensstilpriorität „Kontrolle“ wird mir dabei eine hilfreiche Begleiterin sein.

Die Idee, etwas über die Lebensaufgabe Arbeit zu schreiben, wird aus mehreren Quellen gespeist:

- meinem Bedürfnis, mein individualpsychologisches Denken in diesem Bereich zu vertiefen,
- der „Unsystematik“, mit der dieses Thema in der individualpsychologischen Literatur behandelt wird,
- meinem Entschluss, auch als individualpsychologische Beraterin schwerpunktmäßig beim Thema Arbeit und Beruf zu bleiben und Theorie und Methoden der Individualpsychologie in der Berufs- und Laufbahnberatung anzuwenden und weiterzuentwickeln
- und der Hoffnung, BerufsberaterInnen zu ermutigen, Wege zur Individualpsychologie zu gehen.

In Deutschland war Berufsberatung über 60 Jahre beim Staat „monopolisiert“. In der nach dem 2. Weltkrieg neu gegründeten Bundesrepublik sollte sie als wichtige sozialstaatliche Leistung zur Verwirklichung des Grundrechts auf freie Berufswahl (Art. 12 Grundgesetz) beitragen. Aber diese „gute Absicht“ hat die kreative Weiterentwicklung von Berufsberatung eher gehemmt als gefördert, da Berufsberatung einerseits immer den geschäftspolitischen Zwängen von Staat und Behörde unterworfen war und andererseits außerhalb der Behörde niemand (legal) da war, bzw. dasein durfte, der beraterisches psychologisches Wissen mit spezifischen berufsberaterischen Kenntnissen, Fähigkeiten und Erfahrungen hätte verknüpfen können. Das hat sich auch in Wissenschaft und Forschung ausgewirkt. Sie ist nur partiell betrieben worden und hat auch wenig Resonanz und Niederschlag in der Praxis gefunden. Diese deutsche Tradition von Berufsberatung - im Gegensatz zu anderen, v.a. angelsächsischen Ländern - und deren organisatorische Einbindung in die Arbeitsverwaltung haben auch immer wieder

die landläufige Vorstellung genährt, Berufliche Beratung sei v.a. Information über Berufe und deren Chancen und Stellenvermittlung. Psychologisch fundierte Berufliche Beratung wurde und wird eher skeptisch gesehen, das „riecht“ nach Psychologie, gar Therapie - was hat das mit einer so „sachlichen Sache“ wie Beruf und Arbeit zu tun!

Ab dem 1. Januar 1998 gibt es dieses Monopol nicht mehr, die Dienstleistung Berufsberatung ist in den freien Markt entlassen. Jeder, aus welchen Motiven, mit welcher Ausbildung (oder auch ohne) auch immer, kann „BerufsberaterIn“ sein. Und das in einer Zeit, in der berufliche Strukturen sich immer rascher verändern oder auflösen, Berufslebensläufe immer seltener geradlinig verlaufen, jeder sein eigener „Lebensunternehmer“ werden muss. Um so dringender werden nun BeraterInnen mit (individual) psychologischem Denken und Handeln und Wissen über die Arbeitswelt gebraucht, die Menschen ermutigen und ihren Teil beitragen, sie zu befähigen, „Lebensunternehmer“ zu sein.

Ich selbst bin mit der Lebensaufgabe Arbeit in dreifacher Weise konfrontiert:

- als arbeitender Mensch, wie viele andere auch, der sich mit seiner Tätigkeit und einem Arbeitsumfeld auseinander zusetzen hat, in dem ich ganz bestimmte Bedingungen vorfinde: eine Großbehörde (Bundesanstalt für Arbeit) mit bestimmten gesetzlich verankerten Aufgaben, umgesetzt in einer entsprechenden Organisation mit Anordnungen, Erlassen, Verfügungen... Vor Ort konkretisiert in der Institution Arbeitsamt, in dem Berufsberatung nur ein kleiner Bereich ist,
- als Mitarbeiterin in der Bundesanstalt für Arbeit, die sich per gesetzlichem Auftrag mit der Lebensaufgabe Arbeit in vielen Facetten beschäftigt: Arbeitslosigkeit, Arbeitsmarkt, Zukunftsperspektiven, Beschäftigtenstatistiken, Berufswahltheorien und -prozessen...
- und vor allem als Beraterin, deren Hauptaufgabe darin besteht, täglich mit Menschen über ihre Lebensaufgabe Arbeit zu sprechen, weil sie Rat suchen, wie sie damit (besser) umgehen können.

So liegt es nahe, dass ich selbst mich immer von neuem mit meiner/der Lebensaufgabe Arbeit auseinander zusetzen habe.

Durch Selbsterfahrungen ist mir bewusst geworden, wie wichtig die Lebensaufgabe Arbeit für mich selbst war und ist, beginnend in der Schule, wo Leistung und Erfolg mir gute, fast immer treue Begleiter waren. Aber auch in kritischen Situationen, z.B. während meines Studiums, wo ich Minderwertigkeitsgefühle und Entmutigung (Ich bin nicht gut genug... bin ich gut genug?) erlebt habe. Meine Arbeit in sehr verschiedenen Aufgaben und Arbeitswelten und meine Ehrenämter haben mir gute Kompensationsmöglichkeiten geboten: Leistung, Anerkennung, Ermutigung. So ist Arbeit mir ein wichtiger Teil meines Lebens. Leben und Arbeit gehören für mich zusammen, so wie ich es als Kind erlebt habe, aufgewachsen in einem Pfarrhaus in bäuerlicher Umgebung, wo Arbeit und Leben eins waren.

Die Gedanken, die ich hier zusammengetragen habe, sind keine wissenschaftliche Abhandlung zum Thema Lebensaufgabe Arbeit. Die Ideen und Anregungen stammen aus dem, was ich in den letzten Wochen und Monaten gelesen habe, aus Gesprächen mit KollegInnen, dem, was „in der Luft liegt“, und der Auseinandersetzung mit Individualpsychologie, durch die ich dazu ermutigt wurde.

Für den mit individualpsychologischem Denken nicht vertrauten Leser: Die wichtigsten Ideen der Individualpsychologie

Ich möchte hier für die Leser, die mit der Individualpsychologie nicht vertraut sind, die wichtigsten Gedanken vorstellen, soweit sie für das Thema Arbeit und Beruf relevant sind. (Ausführliche Literatur gibt es genug, siehe auch Literaturverzeichnis.)

Die wichtigste Grundannahme der Individualpsychologie ist: *Der Mensch ist ein soziales Wesen*. Alles menschliche Sein und Werden ist immer mit den Mitmenschen verbunden. Daraus ergibt sich, dass jedes Verhalten und Handeln unter die drei sozialen *Lebensaufgaben Liebe, Arbeit und Gemeinschaft* zu subsumieren ist. Diese drei Lebensaufgaben sind eng miteinander verbunden, sie erfordern ein hohes Maß an Kooperationsfähigkeit. Der Sinn des Lebens liegt in der Erfüllung dieser Lebensaufgaben. Die Liebe sichert den (biologischen) Fortbestand der Menschheit. Die Lebensaufgabe Arbeit dient der Selbst- und der Arterhaltung. Die Erfüllung der Aufgabe Gemeinschaft macht den Menschen zum Mitmenschen. Neben diesen sozialen Lebensaufgaben sind die Aufgaben *Umgang mit sich selbst* und die *Beziehung des Menschen zum Transzendenten* wesentlich, um ein erfülltes Leben zu führen.

Die Individualpsychologie ist eigentlich eine Sozialpsychologie, da der Mensch immer in bezug zur menschlichen Gesellschaft gesehen wird.

Eine zweite Grundannahme ist: *Der Mensch ist ein unteilbares Ganzes in seinem Denken, Fühlen und Handeln*. (Daher auch der Name, lat. in-dividuum = Unteilbares.) Der Mensch ist eine lebendige Ganzheit, die mehr ist als die Summe seiner Teile. Diese ganzheitliche Sicht bedeutet, dass alles, was ein Mensch tut oder auch nicht, wie er geht und sich bewegt, was er denkt, wie er fühlt, was er ahnt oder was ihm nicht bewusst ist, Ausdruck seiner Persönlichkeit, seines Lebensstils ist.

Die dritte Grundannahme ist: *Der Mensch ist ein Entscheidungen treffendes Wesen*. Er ist in seinem Handeln immer auf ein Ziel gerichtet, auch wenn dies ihm nicht bewusst ist, er es nicht „versteht“. Dieses Prinzip der Finalität ist Voraussetzung für Entscheidungsfreiheit, im Gegensatz zum kausalen Denken, das die Wirkung an eine Ursache bindet und freies Handeln nicht zulässt. (Ich bin so geworden, weil...) Bei der finalen Sichtweise sind Entscheidungen zwar auch an Bedingungen geknüpft, im Rahmen derer der Mensch aber frei und zielorientiert handelt, auch wenn das Ziel ihm oft nicht bewusst ist.

Die Persönlichkeit, der *Lebensstil* eines Menschen entwickelt sich in den frühen Kindheitsjahren im sozialen System seiner Familie. Das leitende Ziel ist, in dieser Familie seinen Platz zu finden, sich zugehörig zu fühlen. Das Kind erlebt das Verhalten seiner Umgebung, interpretiert es auf seine Weise, ohne nachfragen zu können, was denn eigentlich gemeint ist und bildet sich seine Meinung darüber. Es entwickelt seine „*private Logik*“ und handelt danach. Es bildet sich Fiktionen, Vorstellungen von sich selbst, den es umgebende Menschen und der Welt und hält diese für „objektive“ Wahrheit. Ist der Lebensstil in dieser frühen Phase erst einmal gebildet, sorgt der Mensch dafür, dass er seine Wahrheit immer wieder bestätigt bekommt. Er nimmt die Welt nur noch wie durch ein Filter wahr, das ausblendet, was nicht ins Konzept passt (tendenziöse Apperzeption). Da all das bereits in einer Zeit geschieht, in der das Denken des Kindes

noch nicht oder nur sehr begrenzt ausgeprägt ist, sind weite Teile des Lebensstils nicht bewusst und deshalb einem selbst auch als Erwachsener nicht so ohne weiteres zugänglich. Die sehr früh ausgebildeten fiktiven Vorstellungen werden ergänzt durch das, was das Kind in seiner Familie erlebt: Welche ungeschriebenen Gesetze in dieser Familie herrschen, welche Normen ihm vermittelt werden, in welcher Atmosphäre es lebt.

Der Lebensstil bleibt lebenslang, auch wenn sich die Bedingungen, unter denen er damals entwickelt wurde und er seinen Sinn, seine wichtige Funktion hatte, längst nicht mehr gelten. Der Lebensstil jedes Menschen enthält fundamentale Meinungen über sich selbst, das Selbstkonzept, (Wunsch)Vorstellungen, wie er gerne sein möchte, das Selbstideal, Meinungen über die anderen und die Welt, das Umweltkonzept und ethische Normen. Diese Mischung ist Grundlage menschlichen Verhaltens und führt, da der Mensch ein soziales Wesen ist, zu ständiger Auseinandersetzung mit den Lebensstilen anderer. Wenn die „private Logik“ eines Menschen sehr deutlich von dem abweicht, was in der ihn umgebenden Gemeinschaft als „*common sense*“ gilt, wird er in Schwierigkeiten geraten.

Lebensstile entziehen sich einer Typisierung. Jeder Mensch hat seinen, ist sein ganz persönlicher Lebensstil. Niemand auf der Welt hat die gleichen Anlagen und keiner findet dasselbe soziale Umfeld vor, denn das ist das Material, aus dem der Mensch in freier Entscheidung seinen Lebensstil schafft.

Dennoch lassen sich einige gemeinsame Kategorien erkennen, die die Vielfalt menschlichen Verhaltens in all seinen Spielarten und Schattierungen trotzdem würdigen und gelten lassen. Jeder Mensch lebt mit den *Prioritäten* Überlegenheit, Kontrolle, Gefallen wollen und Bequemlichkeit. Ein oder zwei sind dominant, die anderen sind je nach Lebenssituation unterschiedlich ausgeprägt. Jede dieser Prioritäten hat ihre hilfreichen und im sozialen Umgang nützlichen Seiten, aber auch ihre problematischen und sozial schädlichen.

Die Zugangspforten zum Lebensstil sind die Herkunftsfamilie, das frühe soziale Umfeld und wie jemand sich darin erlebt hat, frühe Kindheitserinnerungen, die sich aus dem Grau des Vergessens als eindrucklich und lebhaft als das Besondere herausheben und Träume, die Lebensstiltypisches enthalten können.

Wie einer sein Leben meistert, also die drei großen sozialen Lebensaufgaben bewältigt, hängt davon ab, was er in der Kindheit „gelernt“ hat. Ist er jemand, der Vertrauen in seine eigenen Kräfte entwickeln konnte, weil er durch sein Umfeld *Ermutigung* erlebt hat, sich seiner selbst und seines Platzes in der Familie immer gewiss sein konnte, sich zugehörig fühlte, wird er auch als Erwachsener aktiv und mutig die Lebensaufgaben angehen. Er wird nicht ängstlich darauf achten, dass er unter allen Umständen sein Selbstwertgefühl schützen muss, sondern er wird sachlich und der Aufgabe entsprechend handeln und damit sein *Gemeinschaftsgefühl*, sein „social interest“ ausdrücken.

Gemeinschaftsgefühl, ein zentraler Begriff in der Individualpsychologie, ist die Kraft, die idealerweise das Sein und Handeln des einzelnen bestimmt und ihn mit seinen Mitmenschen verbindet, weil nur so der Gemeinschaft, dem Ganzen, der Menschheit gedient ist.

Hat einer viel *Entmutigung* erfahren und fühlt sich isoliert, nicht zugehörig, wird er sein Leben lang damit beschäftigt sein, seine Kleinheit und Schwäche, seine „Minderwertig-

keit“, das Gefühl nicht gut genug zu sein immer wieder zu empfinden und alles dafür zu tun, dass dieses nicht so schmerzlich ist.

Um sein Ziel, sich sicher und stark, sich überlegen zu fühlen zu erreichen, gibt es graduell abgestufte „Methoden“ (genannt Nahziele). Er findet Entschuldigungen, warum er nicht anders konnte, versucht Aufmerksamkeit, oft mit sozial störendem Verhalten, zu bekommen, demonstriert Macht, rächt sich an „der Gesellschaft“ oder zieht sich, wenn das alles nicht fruchtet, in die soziale Isolation zurück.

Jedes Kind erlebt Minderwertigkeitsgefühle, da es den es umgebenden alles wissenden, alles könnenden „Riesen“, den Erwachsenen immer unterlegen ist. Ermutigung und Zugehörigkeitsgefühl sind die Quelle eines guten Selbstwertgefühls und daraus hervorgehenden sozialen Handelns. Entmutigung wird vor allem aus abwertendem Verhalten gespeist.

Abwertend ist auch, wenn Eltern ihrem Kind nichts zutrauen und es „fürsorglich“ verwöhnen und ihm keine Chance geben, eigene Kräfte zu entwickeln und zu erproben. Sich gleichwertig fühlen können ist eine wichtige Voraussetzung dafür. Wer Gleichwertigkeit ohne „oben“ und „unten“ erlebt hat, wird später sich selbst gleichwertig verhalten.

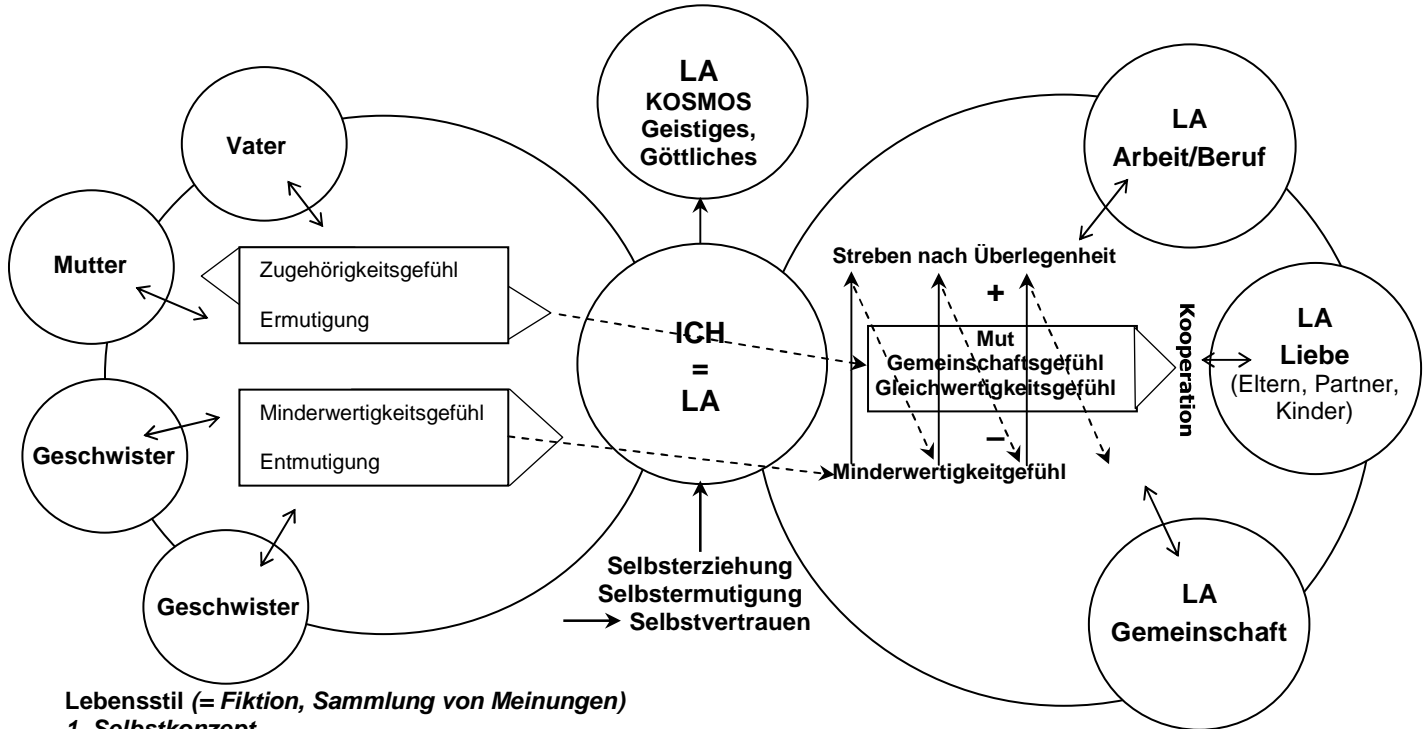
Gleichwertigkeit ist ein wesentliches Prinzip der demokratischen Gesellschaft, in der hierarchische Strukturen eigentlich obsolet sind. Dennoch fällt es schwer, soziale Gleichwertigkeit zu leben, weil einerseits aus „Tradition“ immer noch Hierarchien das Denken bestimmen, z.B. bei den Rollen der Geschlechter, und andererseits des Überlegenheitsstreben der Menschen immer neues „oben“ und „unten“ schafft.

Der Ermutigung kommt - auch bei der Lebensaufgabe Arbeit – deswegen besondere Bedeutung zu, weil sie die Chance bietet, neues Verhalten zu „lernen“. Das Prinzip Ermutigung hat seine Wurzel in der Idee der Entscheidungsfreiheit. (Der Mensch ist ein Entscheidungen treffendes Wesen.) Auch wenn der zugrunde liegende Lebensstil eines Menschen, die Basis seines Verhaltens, im Erwachsenenleben nur noch bedingt veränderbar ist, lässt er dennoch viele Möglichkeiten und Spielarten von Verhalten zu, nicht nur ein bestimmtes.

Wenn ein - wodurch auch immer entmutigter - Mensch in eine ermutigende Umgebung oder Situation kommt, kann er sich „entspannen“. Es gelingt ihm leichter, in dieser für ihn neuen, ungewohnten Situation sein bisheriges überwiegend auf Sicherung seines Selbstwertgefühls ausgerichtetes Verhalten, das ihm immer wieder soziale Schwierigkeiten bringt, zu erkennen und dann zu entscheiden, ob er daran etwas ändern möchte.

Ermutigung, einmal in Gang gesetzt durch Selbst- oder Fremdermutigung, kann zu positiven Rückkopplungsprozessen (*Ermutigungskreislauf*) führen. Wer ermutigt wird, fühlt sich angenommen und zugehörig, traut sich mehr zu, ist kreativ und leistet seinen Beitrag. Die Anerkennung dafür stärkt sein Selbstvertrauen. Dadurch ist er weniger darauf angewiesen, sich selbst zu schützen und abzusichern, sondern kann sich freier nach außen sozial orientieren. Er kann Neues aufnehmen, Fähigkeiten entwickeln, die ihm wiederum ermutigende Erfahrungen verschaffen. Selbstermutigung ist auch ein wichtiger Teil der Lebensaufgabe Umgang mit sich selbst. Weil der Mensch ein Entscheidung treffendes Wesen ist, ist er auch für sich selbst verantwortlich.

1. Der Mensch ist ein soziales Wesen
2. Der Mensch ist ein unteilbares Ganzes: Denken, Fühlen und Handeln
3. Der Mensch ist ein Entscheidungen treffendes Wesen auf ein Ziel gerichtet, auch wenn er es nicht versteht



Lebensstil (= Fiktion, Sammlung von Meinungen)

1. Selbstkonzept
2. Selbstideal
3. Umweltkonzept und ethische Normen

Der *Entmutigungskreislauf* lässt das Leben sozial immer enger werden. Wer sich außerhalb, nicht zugehörig fühlt, entwickelt Versagensängste, die seine Aktivität und Kreativität einschränken oder blockieren. Das Ergebnis sind Fehler und Versagen, was zu negativen Reaktionen der Umgebung führt. Das Gefühl wertlos und unfähig zu sein wird verstärkt, der Mensch zieht sich von anderen Menschen und sozialen Forderungen in sich selbst zurück, wird immer selbstkritischer und angespannter und dadurch wiederum entmutigt.

Solche negativen Kreisläufe zu stoppen und wenn möglich umzuwandeln, ist auch Ziel Beruflicher Beratung.

Da das Denken, also Kognitionen das Fühlen und Handeln bestimmen, muss an dieser Stelle angesetzt werden: Jeder kann entmutigendes oder ermutigendes Denken trainieren. Die meisten haben ihr Leben lang ersteres geübt, da in unserer Kultur (und Erziehung) eher auf Fehler und Schwächen geschaut wird, in der irrigen Annahme, dass sie dadurch auszumerzen wären.

Bei den Ressourcen, den Potentialen und Stärken eines Menschen anzusetzen ist der erfolgversprechendere Weg.

In dem Schaubild auf der vorhergehenden Seite habe ich die wichtigsten Prinzipien der Individualpsychologie zusammengefasst und die Beziehungen und Prozesse, soweit es möglich ist, dargestellt.

Eine lange Tradition: Die Lebensaufgabe Arbeit in der Individualpsychologie

Die wichtigste Grundannahme der Individualpsychologie „Der Mensch ist ein soziales Wesen“ hat zur Folge, dass Menschsein sich in den drei sozialen Lebensaufgaben Liebe, Arbeit und Gemeinschaft erfüllt. Alle drei Lebensaufgaben stehen in engem Zusammenhang, sind ineinander verzahnt und bedingen sich gegenseitig.

Die Lebensaufgabe Arbeit

- ist Mittel der Selbst- und Arterhaltung; wie das geschieht, ist den Menschen jeder Epoche als ihre Aufgabe gegeben,
- bringt den Menschen in Interaktion mit der Außenwelt, mit anderen Menschen und macht ihn zum handelnden Ich,
- gibt dem Menschen seinen Wert dadurch, wie er seinen Platz in der Gemeinschaft ausfüllt (Arbeitsteilung),
- hilft als sozial (= für die Gemeinschaft) nützliche Arbeit dem Menschen, Minderwertigkeitsgefühle zu überwinden.

Die Lebensaufgabe Arbeit ist auch eine Brücke zur Lebensaufgabe Gemeinschaft. Sie wird von den meisten Menschen erfüllt, da der ökonomische Druck entsprechend groß ist. Selbst wenn alle anderen menschlichen Beziehungen gestört sind, wird häufig die Arbeitsfähigkeit noch aufrechterhalten. Unter den Bedingungen der heutigen Arbeitswelt wird das allerdings zunehmend schwieriger.

Die Beschäftigung mit der Lebensaufgabe Arbeit in der klassischen individualpsychologischen Literatur (Adler, Orgler, Wexberg, Dreikurs ...) ist eher allgemein gehalten. Meist geht es um (neurotisches) Versagen in bezug auf Arbeit und - in Ansätzen - um Gedanken zur Berufswahl.

In der modernen (auch nicht IP) Literatur geht es vorwiegend um die psychischen und psychosozialen Folgen von Arbeitslosigkeit, seit diese seit den 80er Jahren zum Massenproblem geworden ist: z.B. Jugendarbeitslosigkeit und deren Folgen (Gewalt, Sucht), Auswirkung von Arbeitslosigkeit auf Familien, individuelle Auswirkungen wie gesundheitliche (psychosomatische, neurotische) Störungen. Damit wird das Thema politisch, sozialpädagogisch und auch therapeutisch relevant.

Arbeit findet also dadurch besondere Aufmerksamkeit, dass sie zunehmend zum Problem wird und sie die ihr vermeintlich innewohnende Selbstverständlichkeit verliert. Erst das Fehlen von Arbeit ist Anlass, sich mit Arbeit, ihrem Charakter und ihrer Bedeutung für den Menschen auseinander zusetzen.

In der Individualpsychologie wird diese Lebensaufgabe sehr breit und damit auch unscharf gefasst. Erwerbsarbeit, Beruf, Berufsausübung, Tätigkeiten für Gemeinschaft, „Arbeitsvorbereitung“ Schule, Ausbildung, Studium, alles wird unter Lebensaufgabe Arbeit subsumiert.

Bei meinen Überlegungen werde ich mich auf die Themenkreise „Erwerbsarbeit“ (versus Nichterwerbsarbeit) und „Beruf und Berufswahl“ konzentrieren. Den Blick auf Erwerbsarbeit und deren Bedeutung für die Menschen und die Gesellschaft heute zu richten, ist unumgänglich, denn das ist der Denk- und Erlebnishintergrund für Berufswahl und Berufsberatung.

Wozu Menschen Arbeit suchen: Die Bedeutung der Erwerbsarbeit

Arbeit ist Mühe und Plage („Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“)

Arbeit ist sinnbringende, identitätsstiftende Tätigkeit und dient der Selbstverwirklichung.

Das ist das Spannungsfeld, in dem sich Einstellungen zur Arbeit bewegen.

Die Vorstellung Adlers von der Lebensaufgabe Arbeit ist auf dem Hintergrund seiner Zeit und seiner Biographie zu sehen:

- Als Jude war er sich seiner beruflichen Diskriminierungen sicher bewusst, denen Juden jahrhundertlang ausgesetzt waren (Ausschluss von vielen Berufen).
- Als Sozialist träumte er den alten Menschheitstraum von einer gerechteren Welt, der Gleichwertigkeit von Menschen ohne Ansehen des „Standes“ (= Berufes).
- Als Zeitzeuge der Jahrhundertwende und der 20er Jahre, des industriellen Zeitalters, hat er dessen kapitalistische Ausbeutung und deren Folgen, die Wirtschaftskrisen mit Elend und Arbeitslosigkeit erlebt.
- Als Mensch der Kultur des 19./20. Jahrhunderts war er eingebunden in das Wertesystem dieser Zeit, zu dem auch das Ethos von Arbeit und Pflicht gehörte.

Dieses Ethos der Arbeit und Pflicht, das bis in die Mitte unseres Jahrhunderts gewirkt hat, ist durch folgende Ideen geprägt:

- Arbeit ist die oberste Pflicht des Menschen und Mittel zur Erfüllung der anderen Pflichten.
- Der Mensch ist sich selbst, den Seinen und der Gesellschaft gegenüber verpflichtet und verantwortlich.
- Selbstverwirklichung bedeutet, seinen Platz in der Gesellschaft zu finden, eine soziale Funktion und Anteil an den kollektiven Pflichten zu haben.
- Die Gesellschaft ist gegenüber dem einzelnen das höhere Prinzip. Das Aufgehen des einzelnen in der Gemeinschaft erfolgt über die Pflichterfüllung, Selbstverwirklichung geschieht in der Gemeinschaft.

Die tiefe Bindung an Arbeit hat auch eine religiöse Wurzel. Im unermüdlichen Tätigsein erweist sich eine gottgefällige Lebensweise. Sinn- und Seinsbasis des Menschen sind Beruf und Arbeit, verstärkt auch durch die protestantische Ethik. Max Weber spricht von dem „stahlharten Gehäuse der Hörigkeit“.

Eine Kurzformel für die Lebenshaltung lautet: *Der Mensch lebt, um zu arbeiten.*

Dieses Wertesystem hat sich in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts radikal verändert, wenn auch in den Köpfen der Menschen viele dieser Vorstellungen von Arbeit und Pflicht als „Versatzstücke“, losgelöst vom tieferen Zusammenhang noch vorhanden sind.

Durch die ökonomische Entwicklung ab den 50er Jahren wurde das Ethos der Selbstverwirklichung ermöglicht, das Wertekorsett der Gehorsams- und Verzichtsgesellschaft wird abgestreift, neue Werte entstehen:

- Der „Wille zum Glück“ wird Leitwert, Authentizität Schlüsselbegriff der „Erlebnisgesellschaft“.
- Der Einzelne definiert sich über seine Rechte und nimmt diese in Anspruch.
- Die Gesellschaft ist verantwortlich für die Förderung der persönlichen Entwicklung und die physische, materielle und psychische Sicherheit des einzelnen.
- „Vernunft“ (der rationalen Lebensführung) wird erweitert um „Gefühle“.
- Umkehr der Rechte-Pflichten-Relation: Das Individuum wird Zweck und Norm, die Gesellschaft Mittel zur Selbstverwirklichung des Einzelnen.

Der Mensch arbeitet, um zu leben, lautet die Kurzformel. Diese Gedanken sind - in einem größeren Zusammenhang - nachzulesen bei Heiner Keupp (s. Literaturhinweise).

Die Verhältnisse ändern sich derzeit wieder grundlegend, ungewisse Zeiten sind hereingebrochen. Die Globalisierung der Wirtschaft und neue Technologien haben dramatische Folgen für den Faktor „Arbeit“:

- Inhalte und Art der Arbeit verändern sich.
- Arbeitsverhältnisse können sich rasch verändern und werden instabil, die lebenslange Beschäftigung, womöglich bei der selben Firma, wird die Ausnahme.
- Zeiten von Arbeitslosigkeit werden für viele Menschen „normal“ und Teil ihrer Arbeitsbiographie.

Wir haben vor allem mit struktureller Arbeitslosigkeit zu tun, gekennzeichnet durch folgende Fakten:

- mehr Wachstum ohne mehr Beschäftigung (jobless growth),
- Verkleinerung der Belegschaften (halb so viele Arbeitsplätze, doppelt gut bezahlt mit dreifacher Leistung/Produktivität),
- dank technischer Entwicklung und Rationalisierung wird immer mehr volkswirtschaftliches Vermögen mit immer wenigen Menschen erwirtschaftet,
- Erhöhung der Erwerbsbeteiligung (Idee des Anspruchs auf Arbeit),
- Arbeit zu haben gilt als selbstverständlich, wird gar nicht infrage gestellt.

Gerd B. Achenbach hat die „Illusionen“ der Menschen über ihren Wert in der heutigen Arbeitsgesellschaft gnadenlos beschrieben. Er hat die Gründe, warum Menschen Arbeit suchen, kritisch hinterfragt.

- Das verdiente Geld: - verdient? Wer mehr verdient, als er verdient, wird gestrichen!
- Die Unabhängigkeit/Selbstständigkeit: Im Arbeitsleben gibt es eine Netz von Abhängigkeiten, viele „Müssen“. Die Menschen sind abhängiger den je von Verhältnissen und Strukturen.
- Beruf als erworbene Identität: Identität erwächst eher aus Erfolg, losgelöst von Inhalten. Für Erfolg gibt's jedoch keine Garantie, eher ein erhöhtes Risiko.
- Das Gefühl „gebraucht zu werden“: Nicht der Mensch wird gebraucht, sondern seine Leistung, seine Qualifikation. Selbst als „Persönlichkeit“ gilt nicht der Mensch, sondern ein Gemenge wünschenswerter Eigenschaften.
- „Selbstverwirklichung“: Sie kann nur da geschehen, wo der Mensch selbst, als Person wichtig ist. Arbeit ist aber verknüpft mit Funktion und Leistung, wird deswegen auch entlohnt. Die Folge ist, jeder ist ersetzbar. „Der Selbstverwirklichungswunsch irrt sich in der Adresse.“

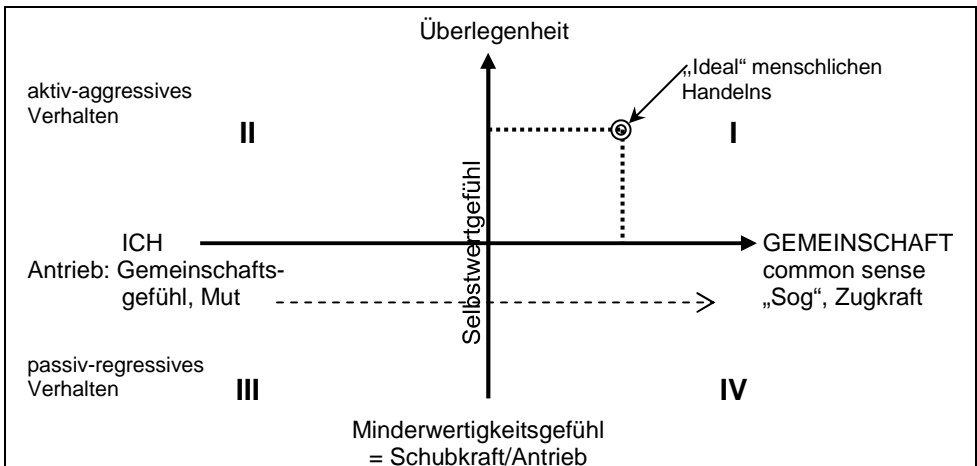
Je mehr Menschen Arbeit als „Mühe und Plage“ erleben oder empfinden, um so eher entsteht das Wunschbild von Selbstverwirklichung. Je dramatischer die Veränderungen in der Arbeitswelt sind und je unklarer dadurch die Lebenssituation, um so mehr klammern sich die Menschen an alte Wertvorstellungen: Die Einstellung zur Arbeit und die Vorstellungen vom Beruf werden einerseits vom Wunsch nach Selbstverwirklichung geprägt, oft verbunden andererseits mit der Erwartung und Sehnsucht nach den alten „Sicherheiten“ eines klar strukturierten, überschaubaren Arbeitslebens. Diese beiden Faktoren gehen aber nur selten Hand in Hand, sie schließen sich sogar häufig eher aus. Selbstverwirklichung bedeutet meistens Risikobereitschaft, Mut, Handeln auch ohne Erfolgsgarantie. Sicherheitsbedürfnis schafft Begrenzung, Anpassung und Einengung. Diese Zwiespältigkeit der Wünsche macht Berufsentscheidung immer mehr zum Problem und damit zum Thema für Beratung.

Ein Indiz dafür, wie „schwierig“ Entscheidungen empfunden werden, ist u.a. auch, dass der Anteil derjenigen, die nach dem 20. Lebensjahr noch unschlüssig sind, wie sie sich beruflich entscheiden sollen, sich in den letzten fünf Jahren verdoppelt hat. Der Anteil der jungen Erwachsenen (18 bis 29 Jahre), die noch in Ausbildung sind, stieg von 32 % (1991) auf 41 % (1996).

Arbeit als kompensatorische Leistung: Über den „neurotischen“ Charakter von Arbeit in unserer Gesellschaft

Die „zögernde Attitüde“, die (junge) Menschen gegenüber der Lebensaufgabe Arbeit einnehmen, hat neben den mit der Persönlichkeit, dem Lebensstil verbundenen Faktoren auch ihre Ursache in den gegebenen Verhältnissen, die ihrerseits eine „Neurotisierung“ begünstigen.

Die Lebensaufgabe Arbeit ist im Spannungsfeld zwischen zwei Kräften angesiedelt:



(Das Schaubild soll das deutlich machen, auch wenn es nur ein unvollkommenes Modell ist.)

Minderwertigkeitsgefühle, die - mehr oder weniger stark ausgeprägt - zum Menschsein gehören, sind Schub- und Antriebskraft auf der Vertikalen vom Minus zum Plus. Jeder Mensch möchte sich gut fühlen, stark sein, etwas gelten. Kompensatorische Leistungen sind das Ergebnis seiner Anstrengung, das zu erreichen. Die Lebensaufgabe Arbeit (im weit gefassten Sinne) eignet sich hervorragend dafür. Erfindungen, technische Errungenschaften, kulturelle Entwicklungen, kurz, alle Fortschritte der Menschheit sind Ergebnisse dieses Antriebs und dieser Bewegung.

Durchkreuzt wird nun diese Kraft von einer horizontalen Bewegung vom ICH zur mitmenschlichen GEMEINSCHAFT, die vom „common sense“ bestimmt ist. Der Mensch als soziales Wesen, kann sich den Forderungen der Gemeinschaft nicht entziehen, so dass auf der Horizontalen eine Zugkraft, ein Sog ausgehend von der Gemeinschaft wirkt. Dieser Kraft kommt das Individuum unterschiedlich stark entgegen, je nach Stärke der Antriebskraft, die vom ICH ausgeht, dem Mut und dem zu entwickelnden Gemeinschaftsgefühl.

Idealerweise ist menschliches Handeln im Quadranten I angesiedelt, in der Balance von ausgeprägtem Selbstwertgefühl und kompensatorischen Leistungen, die dem Überlegenheitsstreben entspringen und gleichzeitig sozial nützlich Handeln für die Gemeinschaft sind. In dieser Balance entstehen sich rückkoppelnde Ermutigungskreisläufe, Prozesse, die die Entwicklung der Menschheit voranbringen, getragen von selbstbewussten, aktiven und „sachorientierten“ Menschen.

Wir alle bewegen uns sehr häufig im Quadranten II, vor allem auch in der Lebensaufgabe Arbeit. Überlegenheitsgefühle dienen der Sicherung unseres ICH, unseres Selbstwertgefühls. Wir möchten anerkannt sein und Erfolg haben: „Ich bin nur gut, wenn...“ - ein gefährlicher Zustand voller Anspannung, Angst, in ständiger Absturzgefahr und anfällig für den Strudel von Entmutigungskreisläufen. Aber gerade dieser Zustand der ständigen Absicherung und der Druck des dauernden besser sein Müssens ist der Motor für den Erfolg in der Wirtschaft - auf Kosten der Menschen und der Gemeinschaft.

Menschen, die aktiv-aggressiv (im Sinne der ursprünglichen Bedeutung = herangehend) handeln, gelten als ich-stark, selbstbewusst, durchsetzungsfähig, mutig. Dieser „Typ“ Mensch wird in unserer Gesellschaft hoch bewertet. Der Unterschied, wie sich einer verhält und handelt, ob „sozial nützlich“ oder ichbezogen neurotisch, liegt im Entwicklungsgrad seines Gemeinschaftsgefühls. Der Konkurrenzdruck sorgt dafür, dass Zugehörigkeitsgefühl und Gemeinschaftsgefühl sich nicht entwickeln können.

Menschen, die sich im Quadranten III bewegen, sind sehr mut- und kraftlos. Sie leben im Rückzug und wahrscheinlich am Rande oder außerhalb unserer Leistungsgesellschaft.

Im Quadranten IV handelt es sich um Menschen, die sich willfährig Gemeinschaften unterordnen. Sie vermeiden die Anstrengungen eigener kompensatorischer Leistungen. Die Frage ist, ob sie damit für die Gemeinschaft beitragen. Denn wirkliches Beitragen geschieht in der dialektischen Spannung zwischen nach Überlegenheit strebendem ICH und den Anforderungen der Gemeinschaft. Solche Menschen sind leicht Opfer für autoritäre „Gemeinschaften“, die der ethischen Anforderung an Gemeinschaft „sub specie aeternitatis“ Adlers nicht standhalten.

Menschen, die sich passiv-regressiv verhaltend, gelten als labil, unsicher, mutlos, neurotisch.

In unserer Gesellschaft ist (Erwerbs)Arbeit ein knappes Gut geworden. So wird der Konkurrenzdruck immer größer, überhaupt im Arbeitsleben Fuß zu fassen und wenn man eine Arbeit hat, sie nicht zu verlieren. Arbeit ist fast immer mit Erfolgswang verknüpft. Dieser schließt den Preis des Misserfolgs anderer und natürlich auch des eigenen mit ein. Leistungsvergleiche, Umsatzsiegerlisten, persönliche Abwertung (Mobbing) sind betrieblicher Alltag und fördern nicht Arbeit im Sinne von Beitragen zum Wohle des Ganzen, da Menschen sich nicht zugehörig fühlen. Die Frage stellt sich, wie lange der einzelne die Anspannung des ständigen Mehr, Höher, Weiter ertragen kann, wie lange ihn sein Selbstwertgefühl noch stützt und in der Balance hält.

In der Individualpsychologie gilt die Annahme, dass die Lebensaufgabe Arbeit auch mit einer geringeren Ausprägung an Mut und Gemeinschaftsgefühl zu bewältigen ist, weil die damit verbundenen sozialen Anforderungen und menschlichen Beziehungen nicht

so intensiv sind. Das trifft sicher zu, wenn die Teilhabe an der Lebensaufgabe Arbeit selbstverständlich und auch mit „normalen“ Anstrengungen realisierbar ist. Da aber die Teilhabe daran immer problematischer wird, müssen die Menschen entweder ihre Anstrengungen verstärken, ihre Überlegenheitsposition zu halten oder sich resigniert in die Passivität begeben.

In unsere heutige Situation bedarf es aber eher und immer mehr mutiger Menschen mit einem guten, stabilen Selbstwertgefühl und positivem Selbstbild und der Gelassenheit des Mutes zur Unvollkommenheit, die auf dem Wege vom ICH zur mitmenschlichen GEMEINSCHAFT, der Bewegung auf der Horizontalen, eben nicht der Arbeit als Kompensationsmittel ihrer Minderwertigkeitsgefühle bedürfen, da Arbeit (= Erwerbsarbeit) dafür immer ungeeigneter wird, bzw. dafür gar nicht mehr verfügbar ist. Darauf hat Rudolf Dreikurs schon 1968 hingewiesen!

Ideen und Modelle zu neuerer Bewertung von Erwerbsarbeit und Nichterwerbsarbeit, wie Arbeit neu organisiert werden könnte, welche Arbeitsformen sinnvoll wären, wie sozial nützliche Arbeit aussehen sollte und auch bezahlbar wäre, gibt es reichlich. Noch scheinen sie politisch und auch gesellschaftlich nicht durchsetzbar.

Der „Trick“ unserer liberalistisch wirtschaftenden Gesellschaft ist, dass sie deswegen funktioniert und erfolgreich ist, weil ihre Art der Arbeit als hervorragendes Mittel dient, durch (Über)Kompensation von Minderwertigkeitsgefühlen des einzelnen, Erfolg zu produzieren. Das hat zur Folge, dass Menschen, die ich-stark, leistungsorientiert, erfolgreich und durchsetzungsfähig sind, als „positiv“ gelten. Wer nicht in dieses Bild passt, gilt als a-sozial, minderwertig. Menschliche Gleichwertigkeit, Gleichwürdigkeit bleibt auf der Strecke und das Risiko der immer tieferen Entmutigung bis zum völligen Rückzug wird immer größer.

Der Erfolg in der Lebensaufgabe Arbeit wird immer mehr Menschen verwehrt, so dass sie sich andere Lösungen suchen müssen, die ihnen in dieser Gesellschaft das materielle und das psychische Überleben sichern. In unserem (Arbeits)Alltag begegnen uns genug entmutigte Menschen, deren Nahziele uns bekannt und vertraut sind: die „Entschuldiger“ (ich kann ja nicht, weil .../ wenn nicht...), die Aufmerksamkeitsbedürftigen (Vielredner, Wichtigtuher ...), die Machthungrigen, die immer Sieger sein müssen, die Rachsüchtigen (Mobber, Gewalttätige, Kriminelle ...) und die Resignierten (die innerlich gekündigt haben, was geht mich das alles noch an ...).

In den Kliniken begegnen uns die „Bandscheiben“, die „Herzinfarkte“, die Süchtigen, die psychisch Kranken, die sich ihre Welt ver-rückt haben.

Die durch Konkurrenz und Erfolgswang bestimmten Verhältnisse des Arbeitslebens tragen dazu bei, bei vielen Menschen die Abwärtsspirale des Entmutigungskreislaufs in Gang zu setzen. Sie produziert immer mehr Fehler, schränkt Denken, Fühlen und Handeln ein.

Das erkennen zunehmend auch die Verantwortlichen in Unternehmen und versuchen gegenzusteuern, indem sie „Firmenphilosophien“ entwickeln und „Wir-Gefühl“ fördern. Der Mensch wird als das wichtigste „Kapital“ apostrophiert. Damit entlarven sich solche „Philosophien“ selbst: Der Mensch wird als Mittel zum Zweck missbraucht. „Zugehörigkeitsgefühl“ soll entwickelt werden, um das „Beitragen“ des einzelnen zu fördern.

Doch Vorsicht! Was ist der Zweck, das Ziel, um welche Werte, um welche Gemeinschaftsgüter geht es? Die Mittel heiligen nicht den Zweck!

Adler meinte eine Gemeinschaft „sub specie aeternitatis“ und hat damit die ethische Kategorie in seine Psychologie aufgenommen. Die Frage, was dient der Menschheit unter dem „Gesichtspunkt der Ewigkeit“, ist immer wieder neu zu stellen. Ein gutes Betriebsklima, optimale menschliche Bedingungen mit der Folge hoher Produktivität in einer Firma, die z.B.: Landminen herstellt? Sicher ein extremes Beispiel, das aber deutlich macht: Wo ist die Grenze, wo beginnt und endet Verantwortlichkeit für das Ganze?

Die Gedanken und Prinzipien der Individualpsychologie in die Wirtschaft zu integrieren, bleibt ein wichtiges gesellschaftliches Ziel. Unter den derzeit herrschenden Bedingungen des nur noch betriebswirtschaftlich orientierten Wirtschaftens unter Vernachlässigung der gesamtgesellschaftlichen Verantwortung (Gewinnmaximierung, Ausbeutung der 3. Welt, Vernachlässigung ökologischer Gesichtspunkte, geringe soziale Verantwortung) wird das besonders dringend und gleichzeitig auch problematisch, denn die Gefahr des Missbrauchs liegt nahe.

Das individualpsychologische Prinzip der sozialen Gleichwertigkeit als wichtige Bedingung für Kooperation in allen sozialen Beziehungen ist schon schwierig genug lebbar in privaten Beziehungen, unter Ehepartnern, in Familien, unter Freunden. In der Arbeitswelt hat es kaum einen Platz. Das deutsche System fester Laufbahnen und Hierarchien mit den entsprechenden Statussymbolen macht das schwer.

Auch die „Rollenverteilung“ für Frauen und Männer ist ein Beispiel dafür. Schöpferische, konstruierende Arbeit, Führungsfunktionen sind immer noch überwiegend männlich, sind „oben“, soziale, dienende Arbeiten, Ausführungsfunktionen sind immer noch eher weiblich, sind „unten“. Wird dieses Prinzip im Einzelfall durchbrochen, bedarf es besonderer Erklärungen: Frau X. ist eben besonders tüchtig, Herr Z. hat es eben nicht weit gebracht, weil ... (Dieses Thema wird uns bei der Berufswahl wieder begegnen).

Die vertikale Bewegung, heraus aus dem bedrückenden Minderwertigkeitsgefühl, hinauf zum ersehnten Ziel der Überlegenheit, die ewig währen möge, ist vorherrschend und wird durch das eigentlich obsoletere Denken in hierarchischen Strukturen und die tatsächliche Bevorzugungen und Benachteiligungen verstärkt. Jeder muss auf seine Weise Sorge tragen, nicht abzustürzen. Mehr Gleichwertigkeit könnte die Situation deutlich entspannen.

Die Anforderungen und Bedingungen von Arbeit heute fordern uns heraus, unsere Wertvorstellungen, die wir damit verbinden, und unser Handeln zu überdenken. Die persönliche Stellungnahme eines jeden einzelnen zur Lebensaufgabe Arbeit und Beruf muss auf dem gesellschaftlichen und ökonomischen Hintergrund gesehen werden, wie ich ihn versucht habe, zu umreißen.

Im Schnittpunkt von persönlichem Lebensstil, privater Logik eines jeden Menschen und den „Realitäten“ unserer Arbeitswelt mit all ihren Unsicherheiten, Unwägbarkeiten, Chancen und Risiken und deren individueller Wahrnehmung und Verarbeitung geschieht Berufswahl und Berufliche Beratung heute.

Beruf und Berufswahl: Schon immer ein Thema in der Individualpsychologie

Wegen der Bedeutung der sozialen Lebensaufgabe Arbeit für die Entwicklung der Menschheit und die psychische Gesundheit des Individuums haben sich die Individualpsychologen neben dem generellen Thema Arbeit auch mit dem Aspekt Beruf beschäftigt:

Der Erziehung zum Beruf, der Berufswahl und der Ausführung bestimmter Tätigkeiten.

Die Erziehung zum Beruf betont eher den gemeinschaftsbezogenen Aspekt, Arbeit und Beruf als einen Beitrag für die Gesellschaft.

„An der Berufswahl eines Kindes können wir seinen Lebensstil erkennen.“ (Adler) Berufswahl ist gleichzeitig Ausdruck und Folge des Lebensstils und somit auch Mittel, den Lebensstil eines Menschen zu erkennen. Deshalb haben Berufswahlphantasien (als Kompensationswünsche) und Details früher Kindheitserinnerungen auch für das Thema Berufswahl besondere Bedeutung, z.B. besondere Ausprägung des optischen oder akustischen Sinnes, von Bewegung oder Ruhe. Zu bedenken sind auch Organminderwertigkeiten und deren Kompensationen. Dafür ist Adler selbst mit seinem Wunsch, Arzt zu werden, ein Beispiel. Bedeutende Musiker mit Hörproblemen, Maler mit Sehfehlern gelten als Beispiele besonders gelungener Kompensationsleistungen.

Bei den frühen individualpsychologischen Vertretern spielte beim Thema Berufswahl auch die optimistische Annahme „Jeder kann alles“, wenn der Mensch nur entsprechende Umfeldbedingungen vorfindet, eine wichtige Rolle. Sie wollten die Freiheit der Entscheidung und Wollens betonen, im Gegensatz zur Annahme von Begabung als mitgegebener unveränderbarer Anlage. Leo Rattner sieht Intelligenz und Begabung als Ergebnis eines „unablässigen Trainings“, das in frühester Kindheit eingesetzt hat. Der Streit um diese Frage beruht auf den unterschiedlichen Menschenbildern und Erklärungsmustern menschlichen Verhaltens. Die Individualpsychologen betonen die Finalität menschlichen Handelns. Finalität lässt Veränderung, Entwicklung zu, kausales Denken bindet Wirkung an Ursachen. Deswegen spielen auch die psychometrischen Verfahren (Tests) in der Individualpsychologie keine Rolle.

Die Vorstellung, dass ein Mensch für bestimmte Berufstätigkeiten aufgrund seines Lebensstils besonders geeignet ist, ist naheliegend: „der geborene Beamte“: „typisch Vertreter“, „typisch Lehrer“ ... Prioritäten des Lebensstils bestimmten Berufen oder Tätigkeiten zuzuordnen ist verführerisch. Die Zusammenhänge sind aber nicht so eindeutig und linear. Eine Typisierung widerspräche auch dem Prinzip der dynamischen, dialektischen Beziehung von Person und Situation bzw. sozialem Umfeld. Erst recht sind dazu keine prognostischen Aussagen erlaubt, denn auch „Berufsbilder“ verschwimmen immer mehr und Tätigkeitsprofile verändern sich.

Der Themenbereich Beruf und Berufswahl ist in neuerer Zeit nur wenig vertieft oder weiterentwickelt worden. Vermutlich sind die Gründe auch darin zu suchen, dass Individualpsychologie überwiegend im therapeutischen Setting angewandt wird, d.h. in wirklich problematischen Fällen mit Krankheitswert in denen Beruf eher ein Nebenthema ist. Individualpsychologische Beratung bezieht sich klassischerweise auf (sozial)pädagogische Probleme, wozu zwar auch Berufswahl und Berufsberatung gehören.

Da aber in Deutschland Berufsberatung organisatorisch und fachlich inhaltlich jahrzehntelang ausschließlich in der Hand einer staatlichen Institution war, ist dieser Zweig der Individualpsychologie praktisch „verrocknet“. Denn in der staatlichen Institution nimmt die vertiefte pädagogische und v.a. die psychologische Arbeit mit den KlientInnen nur einen sehr begrenzten Raum ein.

Berufswahlentscheidungen gehören zu den unstrukturierten Situationen des Lebens, in denen der Lebensstil eines Menschen um so deutlicher wird. Die Art und Weise, wie ein Mensch an dieses Problem herangeht, sagen viel über den Menschen und dessen Lebensstil.

Die Fülle der Möglichkeiten, die prinzipiell einem jungen Menschen zur Auswahl stehen, ebenso aber auch die vermeintlich nötige, oft vorschnelle Begrenzung auf das „Machbare“, die Unüberschaubarkeit dessen, was aus „der Welt“ wird, die Unsicherheitsgefühle in bezug auf die eigenen Kräfte und Entwicklungsmöglichkeiten, all das zusammen verdichtet sich zu einer komplexen Situation, der Menschen mehr oder weniger hilflos und entmutigt gegenüberstehen oder aber diese tatkräftig und mutig angehen. In der Art, wie jeder mit Berufsentscheidungen umgeht, drücken sich alle Aspekte des Lebensstils aus:

Das Selbstkonzept („ich schaffe das schon ...“, „ich bin klein und hilflos ...“), das Selbstideal („ich muss etwas leisten ...“), das Weltbild und die ethischen Normen („der Mensch muss einen ordentlichen Beruf haben...“), angereichert und überlagert durch Dressate, Familienatmosphäre, Familiennormen und kulturspezifische und gesellschaftliche Normen.

Berufswahl in ihrer konkreteren Phase (also nach den kindlichen Überlegenheits- oder Kompensationsphantasien, die von Wünschen wie Pilot, Weltraumfahrer, Tigerdompteur oder Prinzessin beherrscht sind) war und ist im Spannungsfeld zwischen dem Wunsch nach Selbstverwirklichung, Identitätssuche und der mehr oder weniger gelingenden Anpassung an gegebene Bedingungen und Fakten angesiedelt.

Das hat zur Folge, dass Berufswahl häufig zunächst vor allem unter dem Aspekt gesehen und angegangen wird, dass man „nur“ wissen müsse, was alles möglich ist, dann finde man schon die richtige Lösung. Meist stellt sich dann rasch heraus, dass das allein nicht zu einer Lösung führt. Tendenziöse Apperzeption und private Logik mischen sich ein und lassen eine „objektive“ Lösung nicht zu. Auch die geläufige Vorstellung der „Passung“ eines Menschen (mit seinen Eigenschaften, Fähigkeiten und Interessen) und eines Berufes (mit seinen Inhalten und Anforderungen) greift zu kurz.

Berufswahl erfordert Entscheidungen im Jetzt, die auf die Zukunft gerichtet sind und deren Konsequenzen zum größten Teil nicht absehbar sind. Denn es begegnen sich zwei offene, lebende Systeme: Das System Mensch, dessen Grundausstattung, sein Lebensstil, zwar weitgehend „komplett“ ist, dessen Verhaltensrepertoire in der Begegnung mit dem sozialen System Arbeits- und Berufswelt erweiter- und veränderbar ist und das in dialektischer Auseinandersetzung und Bewegung Neues erschafft und die Welt und sich selber verändert.

Berufswahlverhalten ist heute fast immer von den angstmachenden Entwicklungen in der Arbeitswelt überlagert. Das Bedürfnis nach Sicherheit und Sicherheiten und Vermeidung von persönlichem Misserfolg engt viele in ihrem Handeln ein. Die Konfrontati-

on mit dem Thema Beruf wird so lange wie möglich vermieden, Schulzeiten (= Schonzeiten) werden so lange wie möglich ausgedehnt und „objektiv“ damit begründet, dass ein höherer Schulabschluss in der heutigen Zeit immer gut sei... Zwischenlösungen werden eingeschoben, die „vernünftig“ sind... Wenn kein Ausweichen mehr möglich erscheint, wird die erstbeste Lösung, die sich bietet, angenommen, um endlich aus dem Dilemma der Unsicherheiten herauszukommen. Oder es werden sehr anspruchsvolle Wege beschritten, die nur bei hoher Identifikation und mit großen Einsatz eine Chance auf Erfolg bieten. Schließlich sei ja nichts mehr sicher, so sei es egal, was man mache... Die Vermutung liegt nahe, dass der Anteil derer, die als verwöhnte und oft auch gleichzeitig vernachlässigte Kinder nicht in der Lage sind, der Lebensaufgabe Arbeit und Beruf mutig und sachlich zu begegnen, in den vergangenen Jahrzehnten deutlich gestiegen ist. Die Zeit der Adoleszenz hat sich erheblich verlängert.

Die klassische Vorstellung der Individualpsychologie, dass die Wahl eines Berufes v.a. kompensatorische Leistung zum Ausgleich von Minderwertigkeitsgefühlen oder Organminderwertigkeiten ist, gilt auch heute noch. Allerdings sind die Zusammenhänge komplizierter geworden. Denn viele Berufe sind durch Trennung von Arbeit und Alltagsleben gar nicht mehr erlebbar. Klare Berufsbilder mit definierten Anforderungen und Inhalten werden immer seltener, so dass eindeutige Zuordnungen – hier der Mensch mit seiner Persönlichkeit, da der Beruf mit seinen Anforderungen und Bedingungen - immer weniger erkennbar und möglich sind. So sind die Vorstellungen von Beruf eher diffus und wenig realitätsnah. Diese Unschärfe kommt aber vielen durchaus entgegen: Je diffuser und „schwebender“ ein Ziel, um so leichter ist es aufrechtzuerhalten. Viele meiden daher die konkrete Auseinandersetzung mit dem Weg dahin. Sie beschäftigen sich in ihren Gedanken viel mehr mit dem zweiten oder dritten Schritt, der fernen Zukunft, statt mit dem notwendigen ersten Schritt. Auf diese Weise vermeiden sie die mögliche Gefährdung ihres Selbstwertgefühls.

Berufswahlsituationen werden häufig weniger davon bestimmt, *was* einer wählt, sondern *wie* einer (lebensstiltypisch) an diese Lebensaufgabe herangeht. Eine solche unstrukturierte Situation ist trotz oder gerade wegen der vielen zur Verfügung stehenden Informationen nur handelnd und nicht zögernd ausweichend zu bewältigen. Da aber die Erziehung in Schule und Familie eher entmutigend wirkt und die Leistungsgesellschaft mit ihrem Konkurrenzdenken das absichernde, ichbezogene Verhalten fördert, erleben viele die Annäherung an die Lebensaufgabe Arbeit und Beruf als hohe Belastung. Unter diesen Bedingungen scheint es mir wichtiger, KlientInnen überhaupt zum Handeln zu ermutigen. Das *Was* kann durchaus sekundär sein, da Berufsfelder immer mehr verschwimmen oder ineinander fließen.

Es geht oft eher darum, *dass* und *wie* einer handelt, als um konkrete Berufe, die zu diesem Menschen „passen“.

Berufliche Beratung:

Ein weites Feld für individualpsychologische BerufsberaterInnen

Individualpsychologisch fundierte Berufliche Beratung hat sich, wie jede andere Beratung auch, am Problem der KlientInnen und deren Auftrag zu orientieren. Daraus ergibt sich eine große Bandbreite; von der sachlichen Information über Daten, Fakten und

berufliche Inhalte bis hin zu lebensstilanalytischer Arbeit, um über Erkenntnisse auf der Ebene des Lebensstils neue Möglichkeiten auf der Verhaltensebene zu eröffnen. Im Unterschied zur Erziehungs-, Lebens- oder Eheberatung kommen die meisten Klientinnen Beruflicher Beratung mit der Erwartung, durch „Fakten“ ihr Problem zu lösen und nur sehr bedingt mit der Bereitschaft, eigenes Verhalten oder Lebensstilaspekte zu reflektieren. Die meisten wünschen sich eine rasche Lösung, die Unsicherheiten und persönliche Risiken möglichst ausschließt. Sie erwarten sich also von Beratung anderes als z.B. in einer Partnerberatung. Dort ist jedem ziemlich klar, dass es dabei um sehr persönliche Fragen und Klärungsprozesse geht.

Dass „Fakten“ zwar wichtig und, soweit sie vorhanden, auch immer zu klären sind, diese aber eben nur partiell zur Problemlösung beitragen, ist vielen, die berufliche Entscheidungen treffen müssen und deswegen Beratung suchen, nicht klar.

Ziel Beruflicher Beratung ist, KlientInnen zu ermutigen, sich ihr Verhalten bewusst zu machen und evtl. zu ändern (Selbststeuerungsfähigkeit), die Selbsthilfebereitschaft zu stärken und Handlungskompetenz zu entwickeln.

Die Lebensaufgabe Arbeit ist eng mit den anderen Lebensaufgaben verzahnt, so dass auch in der Beratung eine Abgrenzung zu den anderen Lebensaufgaben oft kaum möglich ist. Beratung kann aber nicht die zeitlichen und inhaltlichen Dimensionen des therapeutischen Settings haben, deswegen ist, auch wegen des Auftrags, diese Abgrenzung nötig.

Die „Kunst“ der Beratung erfordert speziell von BerufsberaterInnen Kompetenzen auf mehreren Ebenen:

➤ *Fachkompetenz:*

- Wissen über Bildungs- und Ausbildungssysteme, Berufskunde, Arbeitsmarktstrukturen und dgl.

➤ *Beratungskompetenz:*

- die Fähigkeit, gleichwertige Beziehungen zu KlientInnen aufzubauen und zu halten und Wahrnehmungen auf der Beziehungsebene (Übertragungsprozesse) für den Beratungsprozess nutzbar zu machen,
- „diagnostische“ Kenntnisse, Fähigkeiten, Methoden und Erfahrungen, KlientInnen unvoreingenommen wahrzunehmen und zu verstehen, d.h. Empathie zu entwickeln, „mit den Augen des anderen zu sehen, mit den Ohren des anderen zu hören, in seinen Schuhen zu gehen“..., auch wenn ausführlich Lebensstilanalysen nur in Ausnahmefällen gebraucht werden. Individualpsychologisches Wissen und Denken ist der Hintergrund, auf dem beraterisches Handeln sich abspielt,
- grundsätzlich ermutigendes Verhalten (existentiell und handlungsbezogen), um KlientInnen über diese Erfahrung andere Verhaltensweisen zu ermöglichen und anzubieten. Da Beratung vor allem mit dem „unspezifischen Mittel der Ermutigung“ arbeitet, ist sensibler Umgang mit Methoden, die für den Klienten auch tatsächlich ermutigend wirken, nötig.

➤ *Persönlichkeitskompetenz:*

- Individualpsychologisch orientierte Berufliche Beratung setzt BeraterInnen mit einem hohen Maß an Selbsterfahrung voraus, um in der Beratung Interferenzen ihres Lebensstils mit dem der KlientInnen wahrnehmen zu können.
- Bereitschaft zur ständigen Selbsterziehung (Lebensaufgabe Umgang mit sich selbst).
- Bereitschaft und Fähigkeit, sich mit den Widersprüchen und Konflikten auseinander zusetzen, die sich aus gegebenen ökonomischen und gesellschaftlichen Bedingungen und den eigenen (berufs)ethischen Normen als individualpsychologische BeraterInnen ergeben, als Beitrag sachorientierten, für die Gemeinschaft nützlichen Handelns.

Arbeitsfelder für individualpsychologische BerufsberaterInnen
„Erziehung zum Beruf“

Dies ist ein Arbeitsfeld, in dem vor allem Eltern, Lehrer und andere Erzieher zu Haus sein sollten und auf das Adler schon hinweist. In unserer arbeitsteiligen und dem Alltagsleben entfremdeten Arbeitswelt geschieht dafür zu wenig:

- Eltern vermitteln zwar dadurch, wie sie in der Familie leben und über Arbeit und Berufe denken und sprechen, in ihren Kindern eine Vorstellung („Hausarbeit ist Frauensache..., Männer sind selten zu Hause und haben es schwer“, „Handwerker sind unzuverlässig“, „Chef müsste man sein...:“), sind aber häufig nicht in der Lage und bereit, mit ihren Kindern sachlich darüber zu sprechen ohne ihre eigenen Werthaltungen und Wünsche mit zu transportieren.
- Erzieher/Lehrer haben ihre berufstypischen Lebensstilanteile und durch ihre eigene Sozialisation (Schule - Studium - Schule) oft einen sehr eingeschränkten Blickwinkel auf Beruf und Arbeit.
- Professionelle BerufsberaterInnen, die Eltern und Lehrer/Erzieher beraten, wie diese Erziehung zum Beruf gestalten könnten, gibt es bislang nicht.

Berufswahl- und Entscheidungssituationen

Die Wahl des Berufes, der Berufseinstieg ist meist mit der Entscheidung für eine entsprechende Ausbildung verknüpft. Diese „Ausbildungswahl“ beginnt natürlich schon viel früher, durch die Wahl der Schulbildung, die durch die Normen und Wertvorstellungen, den sozialen Status der Herkunftsfamilie mitbestimmt wird, wie auch all das, was ausgesprochen oder auch nicht, von klein auf dazu aufgenommen wird.

Das ist das traditionelle Arbeitsfeld von Berufsberatung, so wie es seit ca. 100 Jahren, stärker professionalisiert und gesetzlich verankert, seit ca. 70 Jahren existiert. Dieses Arbeitsfeld, die Inhalte und die Arbeitsformen von Berufsberatung werden sich deutlich verändern müsse, bedingt durch die Veränderungen, die sich in der Gesellschaft und in der Arbeitswelt abspielen: Die eher statischen Vorstellungen von Eignung für einen quasi lebenslänglichen Beruf sind längst nicht mehr aufrecht zu erhalten. Die Wirtschaftspolitik und die Auslesekriterien der Unternehmen sorgen dafür, dass ein immer größer werdender „Rest“ an „nicht passenden“ Menschen übrig bleibt. Gefragt wird Beratung sein, die Menschen ermutigt und dadurch befähigt mit dynamischen Prozes-

sen besser umzugehen, damit sie zu selbstbewussten „Lebensunternehmern“ und nicht zu Opfern von Umständen werden.

Durch die rasanten Veränderungen kommen immer häufiger neue Entscheidungssituationen auf die Menschen zu:

- Die erste Entscheidung hat sich als falsch herausgestellt, weil nicht klar war, was einen erwartet.
- Die Ansprüche, Ziel- und Wertvorstellungen haben sich verändert und „passen“ nicht mehr zum Arbeitsplatz, der sich auch verändert haben kann.
- Frauen möchten nach der Familienphase wieder in einen/ihren Beruf einsteigen und finden veränderte Berufs- und Arbeitsbedingungen vor.
- Der Arbeitsplatz ist durch Rationalisierung oder Betriebsschließung verlorengegangen.

Dieses Arbeitsfeld wurde bisher nur partiell durch die staatliche Berufsberatung abgedeckt und entwickelt sich zunehmend zu einem Bereich, in dem eine Vielzahl von „Beratern“ mit unterschiedlicher Qualifikation und Seriosität agiert. Individualpsychologisch fundierte Arbeits-, Berufs- und Laufbahnberatung kann sich hier ein wichtiges Feld erschließen.

Beratung am Ende der Berufstätigkeit

Ein weiteres Arbeitsfeld im Umfeld von Arbeit und Beruf, das es noch zu entdecken gibt, ist der Übergang von Erwerbsarbeit zu anderen Formen von (Nichterwerbs)Arbeit im umfassenden Sinne der Lebensaufgabe Arbeit.

- Menschen, die endgültig aus dem Erwerbsleben ausgestoßen werden, brauchen Unterstützung, um andere sozial nützliche Lebensformen zu entdecken, damit sie physisch und psychisch stabil bleiben.
- Das gilt auch für die, die freiwillig gehen (Vorruhestand), die häufig nach einer Phase des vielen Reisens und der „vielen Termine“ dann die Wartezimmer der Ärzte reichlich bevölkern.

Berufswahlsituationen: Individualpsychologisches Denken und Handeln in der Beruflichen Beratung

Die Aufträge der KlientInnen Beruflicher Beratung sind sehr weit gefächert, von praktischen Fragen und Informationswünschen bis hin zur Frage, „was soll ich tun, ich kann mich nicht entscheiden“. Die Auswahl beraterischer Methoden ist entsprechend abhängig von der Art des Auftrags.

Grundpfeiler individualpsychologischer Beruflicher Beratung - unabhängig von der Art, der „Breite oder Tiefe“ des Auftrags - sind:

- das individualpsychologische Wissen und Denken und die daraus resultierende Art, wie KlientInnen wahrgenommen werden,
- das ermutigende Verhalten, dem Gleichwertigkeit und Vertrauen in die Ressourcen der KlientInnen zugrunde liegen,

- die Wahrnehmungsfähigkeit für die Prozesse, die zwischen Berater und Klient ablaufen, auch aufgrund der Kenntnis möglichst vieler Facetten des eigenen Lebensstils.

Die individualpsychologischen lebensstilanalytischen Verfahren (Arbeit mit der Familienkonstellation, mit Früherinnerungen und Träumen) und die individualpsychologische Deutung sind an therapeutischen Situationen orientiert. Inwieweit sie in der Beruflichen Beratung eingesetzt werden, hängt vom Beratungsauftrag ab. Wissen über die Herkunftsfamilie, die Familienkonstellation des Klienten wird allerdings immer zum besseren Verständnis beitragen.

Die lebensstilanalytische Kunst des Beraters besteht vor allem in genauem und sensiblen Wahrnehmen und einfühlerndem Verstehen der KlientInnen. (Was ist das für ein Mensch ...) und dem „Erraten“. Systematisches lebensstilanalytisches Arbeiten hat eher seinen Platz bei Erwachsenen, die sich in einer kritischen Lebenssituation befinden, in der häufig nicht nur die Lebensaufgabe Arbeit betroffen ist.

Die „Was-wäre-wenn“-Frage, die den Blick hinter die Mauer eröffnet, kann weiterhelfen, auch wenn es bei Beruflicher Beratung nur in Ausnahmefällen um neurotisches Verhalten mit ausgeprägten Symptomen geht.

Die Mehrzahl der Klientinnen erwartet keine vertiefte Analyse ihres Verhaltens, sondern Hilfe bei der sachlichen Lösung ihres Problems. Deswegen geht es vor allem um lösungsorientiertes Arbeiten, bei dem aktivierende, ermutigende Verfahren im Vordergrund stehen, die die Ressourcen der Klientinnen einbeziehen. Diese Methoden können auch aus anderen therapeutischen/psychologischen Richtungen „eklektisch“ entlehnt sein (z.B. Systemik, NPL, Gestalt), so lange sie nicht individualpsychologischem Denken widersprechen. Individualpsychologisches Denken ist der Hintergrund der Beratung, die Wahl der diagnostischen und/oder der beraterischen Methoden hängt von der konkreten Situation ab. Jedes Gespräch ist eine in sich abgerundete Einheit mit einem (Zwischen)Ergebnis, so dass es eine einmalige beraterische Intervention sein kann.

Der zunächst ausgesprochene Auftrag für ein Beratungsgespräch lautet selten „Ich habe ein Problem, ich brauche Hilfe...“ Ein Präsentierproblem auf der Sachebene erleichtert den Einstieg („Ich möchte Information über...“) Da aber die sachlichen Informationen über Ausbildungen, Berufe, Arbeitsmarkt nur begrenzt „objektiv“ sind und sie nur Sinn machen, wenn man sie zur Person des Fragenden in Beziehung bringt, wird meist der Mensch mit seinen Ressourcen und seinem Verhalten doch Thema.

KlientInnen Beruflicher Beratung sind mehr Frauen als Männer. Menschen, die unsicher, zögernd, entmutigt sind und Lösungen suchen, die der Sicherung ihres Selbstwertgefühls dienen, kommen häufiger als solche, die entschlossen und tatkräftig handeln und ihren Weg selbstsicher gehen.

Die aus kindlichen Verwöhnsituationen entstandenen Minderwertigkeitsgefühle lassen KlientInnen eher in den Rückzug gehen mit der Tendenz zu passiv-regressivem Verhalten. Die Konfrontation mit der Lebensaufgabe Arbeit kann auch für junge Leute so bedrohlich sein, dass sie in neurotisches Verhalten (Sucht, psychosomatische Störungen) oder in eine Psychose ausweichen „müssen“.

Die Anlässe, Berufsberatung aufzusuchen, sind vielfältig. Einige Beispiele aus meinem Beratungsalltag in dem ich v.a. jüngere Menschen (ab ca. 16 Jahre aufwärts) erlebe:

Eltern, die aktiv und erfolgreich sind, aus dem Nichts etwas geschaffen haben, wundern sich, dass ihr Kind dazu nicht in der Lage ist. Sie üben - erfolglos - Druck auf ihr Kind aus und sind selber so aktiv, dass sie ihrem Kind die Chance gar nicht geben, selbst Verantwortung zu entwickeln. Das Entmutigungssystem funktioniert, jeder hat darin seine Rolle.

Junge Frauen möchten häufig nur „etwas mit kleinen Kindern“ machen, das gibt ihnen die Möglichkeit, Überlegenheit zu halten oder zu gewinnen.

In ähnlicher Richtung geht auch der Wunsch, „etwas mit Tieren“ zu machen, so kann man die Auseinandersetzung und Konkurrenzsituationen mit Menschen vermeiden. Das Selbstwertgefühl wird nicht gefährdet. Meist sind das Menschen mit schwach ausgeprägtem Selbstwertgefühl.

Junge Männer möchten gern Polizist oder Soldat werden; das Motiv kann sein, dass es

dort besonders „männlich“ zugeht, eine Möglichkeit „männlichen Protests“. Die eigene Rolle als Mann und Mensch ist, unter dem Aspekt der Gleichwertigkeit, noch nicht klar.

Eine junge Frau möchte unbedingt einen für Frauen ungewöhnlichen Beruf; denn sie möchte etwas Besonderes machen (= sein). Weiblicher „männlicher Protest“ könnte mit-schwingen.

Der sehr gute Schüler, der überall ein „Haar in der Suppe“ findet, stellt so hohe Ansprüche, dass immer ein „Ja - aber...“ dabei herauskommt. Die Angst, seine gute Position zu verlieren, lässt ihn zögern zu handeln. Dabei stützt er sich auf vermeintlich sachliche Argumente.

Der Bildungsaufsteiger (= sozialer Aufsteiger) möchte auf „Nummer sicher“ gehen, denn ein Versagen, ein Abstieg wäre eine Blamage, auch vor der Familie. „ich muss oben bleiben...“

Viele handeln so lange wie möglich gar nicht, aus Angst das Falsche zu tun...

Ähnlich die, die alles solange vor sich her schieben, bis sie alle zu beachtenden Termine verpasst haben und dann zur Beratung kommen mit dem Wunsch, es möge sofort eine richtige Lösung geben... Auch hier wird das ängstliche Vermeiden deutlich.

Ein junger Mann würde gern in einen sozialen Beruf gehen, sein Praktikum im Kindergarten hat ihm Freude gemacht. Die Möglichkeit Erzieher zu werden schließt er von vornherein aus, denn da seien ja nur Frauen...

Oder umgekehrt: Eine junge Frau hat naturwissenschaftliche Interessen und darin auch Erfolge. Berufe, die in diese Richtung gehen, kommen in ihren Überlegungen gar nicht vor. Sie plant Lehrerin oder Sozialpädagogin.

In beiden Fällen werden rollenspezifisches Verhalten (männlich - weiblich) und die damit verbundenen Wertungen nicht wahrgenommen oder reflektiert.

Eine junge Frau möchte unbedingt Tischlerin werden und sonst nichts, ohne dass sie eine Vorstellung vom Beruf und seinen Anforderungen hat. Während eines Praktikums, zu dem sie sich endlich entschließt, stellt sich heraus, dass sie eine Holzstauballergie hat. Das Symptom „Allergie“ hindert sie nun, diesen Beruf zu ergreifen. Sie würde ja so gern..., aber... Ihr Prinzip des „alles oder nichts“ bewahrt sie vor weiterem Handeln.

hoffen, ihr Ratschläge, was sie tun kann, geben zu können, wenn sie wüssten, was es gebe... Aus der Art, wie die Eltern über ihre Tochter sprechen, lässt erahnen, warum die Tochter sich so verhält.

Eine Frau zwischen 35 und 40, die frühere anspruchsvolle berufliche Pläne zugunsten des Mannes und der Familie aufgegeben hat, möchte nun endlich ihren eigenen Weg finden. Im Gespräch wird die Priorität Gefallen wollen deutlich.

Eltern kommen wegen ihrer über dreißigjährigen Tochter, die in der Großstadt als ihrer Meinung nach „ewige Studentin“ lebt, und

Eine jüngere Schwester interessiert sich für den gleichen Beruf, den ihre ältere Schwester hat, sie schließt ihn deswegen aber rigoros als Möglichkeit aus, weil sie keinesfalls das gleiche machen möchte wie ihre Schwester. Das Wissen um die Geschwisterposition macht ihr Verhalten verständlich.

Ein junger Perser, der sich mühevoll, auch wegen der Sprache, durch das deutsche Schulsystem gekämpft hat und mittlerweile Mitte 20 ist, möchte unbedingt studieren. Realisierbare und auch für ihn erfolgversprechende Möglichkeiten kann er nicht akzeptieren. Er lebt in bedrückenden finanziellen

Verhältnissen, teils von Sozialhilfe, teils von Jobs. Sein Traum ist, irgendwann „oben“ zu sein.

Ein junger Mann hat vor etlichen Jahren Elektrotechnik studiert und ist seit längerem psychisch krank mit vielen Klinikaufenthalten. Er träumt davon, doch wieder studieren zu können. Er kann jetzt kaum eine Tagesstruktur halten, so dass an eine berufliche Integration, selbst in einfachen Tätigkeiten nicht zu denken ist. Wenn es ihm psychisch besser geht, ist er häufig krank. Der familiäre Hintergrund deutet auf tiefgehende Probleme.

Die Reihe der Beispiele ließe sich fortsetzen, die Palette der Situationen ist so vielfältig wie die Menschen, die, jeder auf seine ihm gemäße Weise, der Lebensaufgabe Arbeit und Beruf begegnen. Durch das Thema Beruf werden häufig Konflikte und Schwierigkeiten deutlich, die latent vorhanden sind, und durch die konkrete Begegnung, das Zugehen auf die soziale Lebensaufgabe im dynamischen Prozess zwischen ICH und der Gemeinschaft, erst aufbrechen.

Die klassische Vorstellung von Beruflicher Beratung, dass sie Menschen durch psychologische und beraterische Verfahren hilft herauszufinden, welche beruflichen Wege zu ihnen passen, und so zu ihrer Selbstverwirklichung und materiellen Existenzsicherung beiträgt, greift zu kurz, insbesondere wegen der Auflösung fester beruflicher Strukturen.

Berufliche Beratung heute hat mehr und mehr auch die Funktion von „Verhaltenstherapie“, nämlich KlientInnen zu ermutigen,

- sich eigenes Verhalten bewusst zu machen,
- unabhängiger zu werden von dem fiktiven Ziel, durch Beruf und Arbeit eigene Minderwertigkeitsgefühle zu kompensieren,
- auch neue/andere Aspekte der Lebensaufgabe Arbeit, die nicht Erwerbsarbeit oder Berufstätigkeit im engeren Sinne sind, wahrzunehmen, damit sie besser mit der notwendigen Anpassung an die Gegebenheiten, die oft nicht mit der Vorstellung von „Selbstverwirklichung“ harmonieren, zurechtkommen.

Individualpsychologisch orientierte Berufliche Beratung kann nicht zum Ziel haben, Menschen „um jeden Preis“ anpassungsfähig an die immer anspruchsvolleren Anforderungen des Arbeitslebens zu machen. Das macht keinen Sinn und ist nicht leistbar, denn die Konkurrenzgesellschaft stößt gnadenlos die aus, die gerade nicht (mehr) gebraucht werden.

Es geht eher darum, die innere Freiheit zu finden, sich dieser Konkurrenz zu entziehen und dennoch konstruktive Beiträge für die Gemeinschaft „sub specie aeternitatis“ zu leisten, gleichgültig, ob man innerhalb des Konkurrenzsystems Erwerbsarbeit lebt oder nicht.

Parallelen zwischen den individualpsychologischen Begriffen Mut, Gemeinschaftsgefühl, Zugehörigkeitsgefühl, Gleichwertigkeit, die Bedingungen für physische und psychische Gesundheit sind, zum Modell der „Salutogenese“ Aaron Antonovskys drängen sich auf. Salutogenese beschäftigt sich mit den Faktoren, die bewirken, dass Menschen, auch unter schlimmen Belastungen, gesund bleiben. Herzstück der Salutogenese ist der Kohärenzsinn, die Fähigkeit, in seinem Leben einen Sinn zu entdecken oder zu stiften, ein sich auf alle Lebensbereiche erstreckendes, überdauerndes und doch dynamisches Vertrauen, dass es Mittel und Wege gibt, Aufgaben, die das Leben stellt, lösen zu können und es lohnt, sich dafür zu engagieren.

Auf dieses Ziel gerichtet leistet individualpsychologische Beratung vor allem Ermutigungsarbeit. Ermutigung wird oft als „unspezifisches Mittel“ gesehen. Auch in der beruflichen Beratung wirkt sie aber nur dann, wenn sie sehr spezifisch, d.h. auf den Klienten, sein Anliegen und seine Situation zugeschnitten und konkretisiert in lösungsorientierten Methoden geschieht, getragen von der optimistischen Grundhaltung der Beraterinnen gegenüber dem KlientInnen („Jeder kann mehr, als er meint“) und sich selbst, dem individualpsychologisches Wissen und Denken und dem einführenden Verstehen in die „Welt“ der KlientInnen.

Literatur:

- Achenbach, Gerd B.: *Das Geld, der Beruf, der Individualismus. Warum Menschen Arbeit suchen.* In: „dvb-forum“ Zeitschrift des Deutschen Verbandes für Berufsberatung 1/97 (ist auch als „dvb-script“ erschienen)
- Adler, Alfred: *Der Sinn des Lebens.* Fischer Taschenbuch Verlag
- Ansbacher, Heinz und Ansbacher, Rowena: *Alfred Adlers Individualpsychologie.* Ernst Reinhardt Verlag, München Basel, 1995
- Antoch, Robert F: *Beziehung und seelische Gesundheit.* Fischer Taschenbuch Verlag 1994
- Antonovsky, Aaron: *Vertrauen, das gesund erhält.* In: Psychologie heute 2/1998
- Arbeit und Arbeitslosigkeit. Zum Wert von Arbeit heute.* Beiträge zur Individualpsychologie. Band 17. Ernst Reinhardt Verlag München Basel 1993
- Baumgartner, Peter: *Lebensunternehmer.* Berufswahlpraxis Schmid und Barmettler, Beratung und Verlag AG 1997
- Blumenthal, Erik: *Neue Wege zur inneren Freiheit.* Horizonte Verlag Stuttgart o.J.
- Dietrich, Georg: *Allgemeine Beratungspsychologie.* Hogrefe Göttingen 1991
- Dreikurs, Rudolf: *Grundbegriffe der Individualpsychologie.* Klett-Cotta Stuttgart 1994
- Dreikurs, Rudolf: *Selbstbewußt.* Deutscher Taschenbuch Verlag München 1995
- Ertelt, Bernd-Joachim und Schulz, William E.: *Beratung in Bildung und Beruf.* Rosenberger Fachverlag Leonberg 1997
- Keupp, Heiner: *Ermutigung zum aufrechten Gang.* Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie Tübingen 1997 (der Vortrag „Ohne Angst verschieden sein können – risikante Chancen in einer postmodernen Gesellschaft“ ist als „dvb-script“ erschienen)
- Petzold, Hilarion und Heinl, Hildegund: *Psychotherapie und Arbeitswelt.* Junfermann Verlag Paderborn 1983
- Rattner, Leo: *Individualpsychologische Berufsberatung.* Verlag Gerber Buchdruck Schwarzenberg 1946
- Schoenaker, Theo: *Mut tut gut.* RDI Verlag Sinnatal-Züntersbach 1997
- Schottky, Albrecht und Schoenaker, Theo: *Was bestimmt mein Leben.* Horizonte Verlag Frankfurt 1991
- Schottky, Albrecht: *Die Bedeutung der Kindheit für das erwachsene Leben.* RDI Verlag Sinnatal-Züntersbach 1997
- Titze, Michael: *Lebensziel und Lebensstil.* Verlag J. Pfeiffer München 1979
- Wörterbuch der Individualpsychologie.* Hg. Reinhard Brunner und Michael Titze. Ernst Reinhardt Verlag München 1995



Deutscher Verband für Bildungs- und Berufsberatung e.V.

Bundesvorsitzende: Birgit Lohmann

Geschäftsstelle c/o Annina Büchner, Ulanenstraße 20, 40468 Düsseldorf

Fon: 0211/453316, Email: kontakt@dvb-fachverband.de

www.dvb-fachverband.de